

Der Berliner Sommer kommt in Form. 26, 28, 30 Grad schätzt das iPhone für die nächsten Tage. Architektonisch gesehen blieb es in Berlin allerdings eher kühl. Obwohl die Stadt wächst. Stadtentwicklungssenator Andreas Geisel hat einen neuen Stadtentwicklungsplan in die Öffentlichkeit geschoben, Senatsbaudirektorin Regula Lüscher in der Europacity einen Großblock abgenommen. War's das?

Da flattert eine Meldung auf den Redaktionstisch. Der städtebauliche Wettbewerb Kurt-Schumacher-Quartier ist entschieden. Gespannte Erwartung. Berlins größtes Wohnbauquartier am demnächst schließenden Flughafen Tegel – endlich ein Vorzeigemodell für die kommenden Jahre? Hamburg hat die weiter wachsende HafenCity, das neue Quartier Altona und die IBA Wilhelmsburg. Berlin hat außer einer in den Sand gesetzte IBA Tempelhof nur die Baugruppen, die keine Grundstücke mehr finden. Ich öffne die Meldung und starre ins Viereck: Eine durchgemeterte Blocküberbauung mit gleichförmigen Carrés. Ohne Abweichungen: keine Cluster, keine Höhepunkte, keine Typenvielfalt. Nicht einmal eine übersteigerte, an Bruno Taut erinnernde Stadtkrone wie in Wien Aspern. Der Block ist strikt in der Hauptstadt. Ein risikofreies Investitionsmodell, für jeden Zeitplan. „Ausbau-fähig“ nennt das Jury-Protokoll den Masterplan. Bevölkerungsnähe ist wichtig, deshalb werden die Preisträger in der Shopping Mall Borsigwerke in der Nähe des Tegeler Stadtzentrums ausgestellt. Ich mache mich auf den Weg. Die Ausstellung ist nicht zu verfehlen. Sie versperrt in der Durchgangszone der Mall die Sicht. Die lax an ein paar Stellwände gepinnten Pläne passen harmonisch zu den Alles-muss-raus-Schildern des Sommerschlussverkaufs. Für Nichtplaner sind sie weitgehend unlesbar. Keine zusätzliche Angaben über die Idee der Stadt, die da gebaut wird, oder die Qualität der Wohnungen. Einige Besucher sind ratlos, fragen, was da künftig auf sie zukommt. Ich zeige beim Preisträger auf die große Grünfläche in der Mitte. Das leuchtet ein. Am nächsten Morgen in der Redaktion wird überlegt, ob wir den Lesern in München, Köln und Erfurt die innovationslose Berliner Meterware ein weiteres Mal zumuten sollen. Der Dokumentationspflicht kommen wir auf Seite 8 nach.

Der verschlafene Wohnbausommer

Kaye Geipel

ist sprachlos angesichts der Ideenlosigkeit bei Berlins größtem Neubauquartier



Wien wohnt bezahlbar

Zwei Drittel der 1,8 Millionen Wiener leben in einer geförderten Wohnung oder einer Gemeindewohnung – hundert Jahre soziale Wohnungsbaupolitik machen es möglich. Eine Ausstellung im Architekturforum Aedes in Berlin präsentiert das „Wiener Modell“



Wiener Wohnungsbau im Architekturforum Aedes in Berlin Foto: © Aedes

Landauf, landab wird darüber diskutiert, wie neuer bezahlbarer und gleichzeitig qualitativvoller Wohnraum entstehen kann. Die Situation auf dem Wohnungsmarkt ist nicht allein durch das enorme Bevölkerungswachstum in vielen Städten angespannt (verstärkt durch den Zuzug von Geflüchteten), sondern auch durch die steigende Zahl von Wohnungen, die von Mietraum in Eigentum umgewandelt wurden und werden. Neue Lösungen für die Gestaltung und den Bau von Wohnungen müssen her, aber wie?

Die österreichische Hauptstadt macht vor, wie es gehen kann. Das „Wiener Modell“ zeigt Alternativen im Wohnungsbau auf. Vor diesem Hintergrund hat das Architekturforum Aedes in Berlin den Stadtrat für Wohnbau und Stadtentwicklung der Stadt Wien, Michael Ludwig, eingeladen,

das Konzept zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen. Auf Baustellengerüsten, die den Ausstellungsraum bei Aedes unterteilen, sind Plakate und Bildschirme installiert. Die Wanderausstellung, die zuvor u.a. in New York, Sofia, Riga, Istanbul und Hongkong zu sehen war, dokumentiert die Sicht der Donaumetropole auf ihre Stadtpolitik der letzten hundert Jahre.

Das Wiener Modell kann auf einer Geschichte sozialer Wohnungsbaupolitik aufbauen, die bis in die zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts zurückreicht. Zur Zeit des „Roten Wien“ (1919–1934) ließ die damalige sozialdemokratische Stadtregierung mehr als 65.000 kostengünstige Wohnungen bauen. Der Karl-Marx-Hof, 1927–1933 vom Wiener Stadtbaumeister Karl Ehn errichtet, ist die bekannteste Wohnanlage dieser Zeit. Die

Tradition des sozialen Wohnungsbaus blieb in Wien, mit Ausnahme des Zweiten Weltkriegs, ungeboren. Als andere Städte in Zeiten klammer öffentlicher Kassen längst Grundstücke und Wohnhäuser verkauften, behielt Wien seinen Bestand und unterstützt bis heute soziale Wohnbauprojekte – von einzelnen Wohnhäusern bis hin zu großen Siedlungen.

Von Architekturqualität bis zu sozialer Nachhaltigkeit

Wie wird im Rahmen des Wiener Modells entschieden, welche Projekte gefördert werden und welche nicht? Auf Grundlage des Stadtentwicklungsplans, der alle zehn Jahre angepasst wird, initiiert die Stadt Bauträgerwettbewerbe. Jedes Projekt wird von einer Jury, die aus Architekten, Stadtplanern, Soziologen und Ökonomen besteht und alle zwei Jahre neu gewählt wird, nach vier Kriterien bewertet: planerische und architektonische Qualität, Ökologie, Ökonomie und soziale Nachhaltigkeit. Nicht zuletzt spielt die Einbindung der Bevölkerung in die geförderten Projekte eine wichtige Rolle; großer Wert wird darauf gelegt, die Bürger von Beginn an in die Konzeptentwicklung einzubeziehen.

Gefördert wurde beispielsweise das „Stadthaus für alternative Lebensentwürfe“ in der Seestadt Aspern, das in Kooperation mit „que(e)r-bau“ entstanden ist, einer Baugruppe homo-, bi- und transsexueller Menschen. Das architektonische Konzept des Hauses basiert auf Wohnmodulen, die zu größeren Einheiten oder Gemeinschaftsappartements gekoppelt werden. Ein mehrgeschossiges Atrium dient als „Kommunikationszentrum“. Nicht jeder ist auf der Suche nach einem derart kollektiven Wohnmodell. Das „Smart-Wohnbauprogramm“ etwa richtet sich an junge Familien, Paare, Alleinerziehende und Singles. Im Sonnwendviertel, dem neuen Stadtquartier am neuen Hauptbahnhof, werden 116 Wohneinheiten als „Smart Wohnungen“ vermietet: kleine, kompakte Wohnungen mit einem Quadratmeterpreis von maximal 6,10 Euro.

Wie kann das Wiener Modell angesichts der aktuellen Herausforderungen, vor denen viele europäische Städte stehen, zukunftsfähig bleiben? Mit dieser Frage wird sich bis 2022 die Anfang dieses Jahres gestartete Internationale Bauausstellung Wien unter dem Titel „Neues soziales Wohnen“ beschäftigen. **Franziska Bittner**

Das Wiener Modell. Wohnbau für die Stadt des 21. Jahrhunderts

Aedes Architekturforum, Christinenstr. 18–19, 10119 Berlin

www.aedes-arc.de

Bis 11. August

Begleitend zur Ausstellung ist im Jovis-Verlag ein Buch gleichen Titels erschienen. Es kostet 29,80 Euro

Manfred Hegger

1946–2016

„Komplexität muss man aushalten“

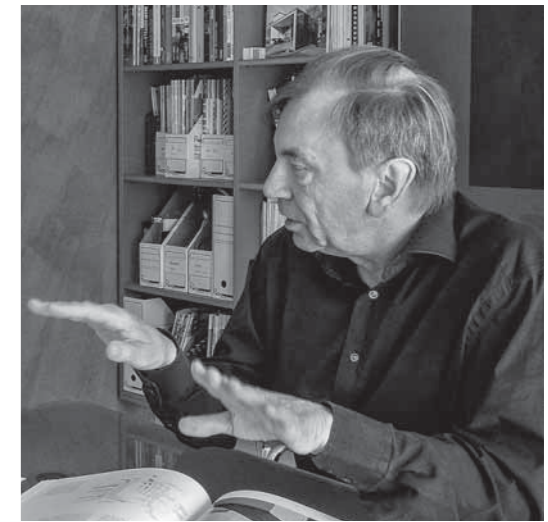


Foto: Bence Zobor

Es war im August 2005 nicht das erste Mal, dass ich mit Manfred Hegger sprach, aber es war das erste Mal, dass wir uns nahe gekommen sind. Es ging – worum sonst – um nachhaltiges Bauen im übergeordneten Kontext. Und übergeordnet hieß für Manfred Hegger wirklich übergeordnet. Alles hing mit allem zusammen, eine eindimensionale Sicht auf die Dinge ließ er nicht zu. Der Sachverhalt war einleuchtend aber kompliziert. Ich suchte nach Vereinfachung, Manfred Hegger entgegnete: „Komplexität muss man aushalten.“

Komplexität hat Manfred Hegger nicht nur ausgehalten, vielmehr hat er Komplexität in Gebautem umgewandelt. An der TU Darmstadt hat er sein Wissen und seine Haltung Studenten vermittelt, in unzähligen Vorträgen allen anderen. Dabei ging es dem Pionier für nachhaltiges Bauen nie nur um die energetische Perspektive. Immer hatte es etwas mit Baukultur, Architektur, Städtebau und mit der Gesellschaft zu tun – und wenn es sein sollte mit der ganzen Welt. „Was denn auch sonst“, hat er entgegnet, wenn es wieder einmal zu komplex erschien. Manfred Hegger dachte im globalen Maßstab und veränderte die Welt des Bauens mit nachhaltig Gebautem im realen Maßstab.

Das prägte sein berufliches und privates Leben. 1973, kurz nach seinem Architektur-Studium, ordnete die Bundesregierung den ersten von vier autofreien Sonntagen an. Die Ölkrise nötigte die Regierung dazu und Hegger fand seine Berufung: „Seitdem hat mich das Thema Energie in Zusammenhang mit Architektur und Städtebau nicht mehr losgelassen“, sagte er in einem Interview in der Bauwelt (36.2015). Es folgte eine einzigartige Karriere. Seit 1980 führte er gemeinsam mit seiner Frau Doris Hegger-Luhnen und mit Günter Schleiff das Büro HHS Planer und Architekten. Internationale Aufmerksamkeit erlangte er in den 90er Jahren mit dem Bau der Fortbildungsakademie Mont Cenis in Herne. Das Projekt – als Teil der Internationalen Bauausstellung Emscher Park – entstand in Zusammenar-

beit mit den französischen Architekten Françoise-Hélène Jourda und Gilles Perraudin. 2001 übernahm er den Aufbau des Fachgebiets Entwerfen und Energieeffizientes Bauen an der TU Darmstadt. Manfred Hegger war eine der Schlüsselfiguren, die die Hochschule zu einer der wichtigsten Universitäten für zukunftsweisende Architektur und Städtebau in Europa machten. Diese Sichtbarkeit auch auf internationalem Niveau erlangte Manfred Hegger auch durch seinen zweimaligen Erfolg zusammen mit seinen Studierenden und Mitarbeitern beim Solar Decathlon in den USA, mit den Projekten Solarhaus (2007) und surPLUShome (2009).

Auch die jüngsten Projekte erreichten hohe Anerkennung. Mit dem Energiebunker in Hamburg machte er auf der Internationalen Bauausstellung 2013 deren energetischen Anspruch sichtbar. Es folgte das richtungsweisende Aktiv-Stadthaus in Frankfurt, ein mehrgeschossiger Wohnungsbau, das weltweit größte Plusenergiegebäude.

Manfred Hegger war von 2010 bis 2013 Präsident der DGNB, er hat wesentlich dazu beigetragen, dass die architektonische Qualität einen maßgeblichen Anteil an der Bewertung hat. Heute ist dies fester Bestandteil der Zertifizierung. Über seine Bauwerke hinaus bleibt sein einzigartiges Lebenswerk als Pionier des energieeffizienten und nachhaltigen Bauens, das sich nicht auf seine Arbeit im Büro beschränkte, sondern das sich durch sein Schaffen am Fachbereich Architektur und die Zusammenarbeit mit den Studierenden in die ganze Welt verbreitete.

Manfred Hegger blickte stets nach vorn und suchte nach interdisziplinären, großen Lösungen: „Architekten und Städtebauer wären gut beraten, wenn sie mit den Infrastrukturplanern und Energieversorgern zusammenarbeiten würden und Häuser und Quartiere planen, die Energie erzeugen“, forderte er. Das müssen wir nun allein hinbekommen. Manfred Hegger verstarb nach schwerer Krankheit am 29. Juni. **Boris Schade-Bünsow**

Exotisch, opulent, massiv

Text **Hubertus Adam**



Eine Ausstellung im Stedelijk Museum widmet sich der Formenwelt der Amsterdamer Schule

Am 1. Mai 1916 eröffnete nahe der Amsterdamer Centraal Station das Scheepvaarthuis. Der Sitz von sechs großen Reedereien, vor einigen Jahren zu einem Hotel umgebaut, ist ein Gesamtkunstwerk ersten Ranges. Die expressiv gegliederte Fassade ist mit einer Unzahl von Skulpturen versehen, die das Handelsimperium des niederländischen Kolonialreichs thematisieren, im Inneren beeindrucken die Treppenhallen, die Bleiglasfenster, die luxuriös eingerichteten Besprechungsräume und die bizarr-skulpturalen Leuchten. Joan van der Mey war der leitende Architekt, der seine Kollegen Michel de Klerk und Pieter Lodewijk Kramer und eine Reihe von Bildhauern und Kunsthandwerkern bezog.

Erfindung eines Rezensenten

Die Resonanz auf die romantische Phantasmagorie des Scheepvaarthuis war enorm, und der Architektenkollege Jan Gratama erfand in einer



Rezension den Begriff Amsterdamsche School – Amsterdamer Schule. Wie bei vielen anderen architektonischen „Schulen“ handelte es sich nicht um einen wirklichen Zusammenschluss; die Architekten, die sich unter dem Begriff subsumieren lassen, verfassten kein gemeinsames Manifest und bauten auch nicht nur in Amsterdam. Architekturhistorisch steht die Amsterdamer Schule zwischen der „Nieuwe Kunst“, der niederländischen Spielart des Jugendstils, und

Blick in die Ausstellung „Wohnen in der Amsterdamer Schule“ im Stedelijk Museum. Darunter: Cover der Zeitschrift „Wendingen“ aus den Jahren 1918 bis 1932
Fotos: Gert-Jan van Rooij; Erik & Petra Hesmerg

der De Stijl-Bewegung, mit der sich der Wandel zum Funktionalismus vollzog, wobei es durchaus Mischformen und zeitliche Überlappungen gab.

Stadtbildprägend

Die Formenwelt der Amsterdamer Schule entwickelte sich ungefähr ab 1910, das Scheepvaarthuis ist also nicht frühestes Beispiel, aber als Gemeinschaftsleistung doch Schlüsselwerk, sozusagen gebautes Manifest. Während die Bauwirtschaft in den kriegsführenden Ländern ringsum zum Erliegen gekommen war, konnten in den neutralen Niederlanden in der Kriegs- und Nachkriegszeit große Bauprojekte umgesetzt werden, was den Architekten der Amsterdamer Schule gerade im Bereich des genossenschaftlichen Wohnungsbaus reichlich Aufträge bescherte. Die maßgeblich von de Klerk entworfenen Arbeiterwohnkomplexe für die Genossenschaft „Eigen Haard“ im Norden sowie für „De Dageraad“ im Süden der Stadt zählen zu den herausragenden Leistungen, doch auch die von Kramer meist zusammen mit Hildo Krop entworfenen mehr als 200 Brücken beweisen, wie stadtbildprägend die Amsterdamer Schule wurde.

Das hundertjährige Jubiläum des Scheepvaarthuis ist der Anlass für eine große Ausstellung des Stedelijk Museums, die sich unter dem Titel „Wonen in de Amsterdamsche School“ den Interieurs der Amsterdamer Schule widmet. Die Einrichtungsgegenstände standen bislang im Schatten der Architektur. Doch konnte das Museum mit einem 2006 initiierten Forschungsprojekt eine kaum geahnte Vielfalt von Objekten erschließen, die sich zum Teil in den Bauten selbst, aber zumeist in öffentlichen und privaten Sammlungen, Auktionshäusern oder Galerien befinden. Diese bilden den Fundus für die umfangreiche Schau, bei der die Möbel im Zentrum stehen, die aber auch in die Grafik, die Bildhauerei, die freie Kunst, das Objekt-Design und selbstverständlich in die Architektur ausgreift.

Der Einstieg erfolgt mit einem Raum, der von einem pyramidenförmigen Arrangement von Uhren beherrscht wird. Uhren sind die zahlenmäßig am stärksten vertretene Objektgruppe des Forschungsprojekts, was damit zu tun haben mag, dass 1909 in den Niederlanden die einheitliche Zeit eingeführt worden war. Die Möbel und größeren Einrichtungsgegenstände werden auf

Podesten präsentiert, während wandfüllende Reproduktionen historischer Fotos den Hintergrund bilden. Die Ausstellungsgestalter vermeiden damit nicht nur den harten Kontrast mit der weißen Wand, sondern deuten auch die frühere Ensemblewirkung der notgedrungen aus dem Kontext gerissenen und somit vereinzelt Exponate an.

Wechselseitiger kultureller Transfer

Überraschend ist die Vielzahl von Möbeln, die die Architekten der Amsterdamer Schule entworfen haben; gemeinsam ist ihnen eine Legierung aus Exotismus, formaler Opulenz und Massivität. Zu den spannenden Entdeckungen gehört der Architekt und Designer Liem Bwan Tjie, der aus Niederländisch-Ostindien stammte, bei Protagonisten der Amsterdamer Schule arbeitete und deren Formensprache schließlich in seine Heimat exportierte – ein interessantes Beispiel für einen wechselseitigen kulturellen Transfer.

Zu den Bauten, die die Ausstellung dokumentiert, zählen neben dem Scheepvaarthuis auch das höhlenartig-bizarre, von Jaap Gidding ausgestattete Tuschinski-Theater (1921) und das organisch in die Landschaft ausgreifende Landhaus t'Reigersnest (1920) der Architekten Vorkink und Wormser in Oostvoorne. Das Kaufhaus De Bijenkorf in Den Haag (1925) von Piet Kramer und der Niederländische Pavillon von J.F. Staal auf der Pariser Art-déco-Ausstellung im gleichen Jahr waren vielleicht die letzten großen Gesamtkunstwerke der Amsterdamer Schule; Michel de Klerk, der Spiritus Rector der Bewegung, war schon 1923 gestorben. Dass die übrigen Protagonisten in den Folgejahren zu einer sachlicheren Formensprache fanden, belegt nicht zuletzt der stilistische Wandel der grandiosen Zeitschrift „Wendingen“, die zwischen 1918 und 1931 erschien und gleichsam das inoffizielle Sprachrohr der Amsterdamer Schule darstellte.

Wonen in de Amsterdamsche School

Stedelijk Museum Amsterdam, Museumplein 10, 1071 DJ Amsterdam
www.stedelijk.nl
Bis 28. August
Der Katalog (Thoth Uitgeverij) kostet 32,50 Euro.

Wer Wo Was Wann



21 x neues Welterbe Auf seiner Sitzung am 15. und 16. Juli in Istanbul hat das Unesco-Welterbekomitee nicht nur das Werk von Le Corbusier mit 17 Bauten in sieben Ländern (darunter die Häuser in der Weißenhofsiedlung) in die Welterbeliste aufgenommen, sondern auch zwanzig weitere Kultur- und Naturstätten. Die Bandbreite reicht vom Ensemble der Moderne in Pampulha im brasilianischen Belo Horizonte, mit Bauten, die allesamt von Oscar Niemeyer entworfen wurden, über die archäologische Stätte von Philippi in Griechenland bis zur Wüste Lut im Iran. Ebenfalls zum Weltkulturerbe erhoben wurden die mehr als 2000 Jahre alten Felsmalereien des Luoyue-Volkes im Südwesten Chinas (Foto: © Zhu Qiuping/Unesco). Frühe Vorläufer von Corbus Modulor? www.unesco.de



Manifesto-Verlängerung Sie hatten sich dringend vorgenommen, die grandiose Filminstallation Manifesto von Julian Rosefeldt im Museum Hamburger Bahnhof in Berlin (Bauwelt 21) anzuschauen? Den ursprünglichen Finissage-Termin Anfang Juli haben Sie aber verpasst? Grämen Sie sich nicht: Die Ausstellung geht in die Verlängerung. Die zwölf Filmloops, in denen die Schauspielerin Cate Blanchett in unterschiedlichsten Rollen schlüpfte (Foto: © VG Bild-Kunst, Bonn 2016), um Künstlermanifeste des 20. Jahrhunderts vorzutragen, ist noch bis 18. September zu sehen. www.julianrosefeldt.inberlin.de

Immovielen Vielleicht sind auch Sie über eine Zwischenüberschrift gestolpert, die den Einleitungstext der letzten Stadtbauwelt (Bauwelt 24) zum Thema „Gemeinwohl bauen“ untergliederte. Das Wort Immovielen war da zu lesen. Ein Schreibfehler? Keineswegs. Als Immovielen bezeichnet die Montag Stiftung Urbane Räume „Immobilien, die von vielen für viele entwickelt werden und als Bürgerbäder oder Kulturzentren, als Orte neuer Arbeit oder kooperativen Handels einen Beitrag für das Gemeinwohl leisten“. Eine Website der Stiftung mit Vorbildprojekten ist jetzt online gegangen: www.neue.nachbarschaft.de/immovielen



Film – Kunst – Museum heißt die Open-Air-Filmreihe, die Kulturprojekte Berlin diesen Sommer jeden Mittwoch im Garten des Palais Podewil in Berlin-Mitte zeigt. „Lassen Sie sich in die großen Museen Europas entführen!“, lautet das Motto. Am 3. August wird Alexander Sokurovs „Francia“ vorgeführt. Es geht um die Rettung von Kunstwerken im besetzten Paris (Foto: © Piffel Medien GmbH 2015). Am 10. August folgt mit „Die Thomas Crown Affäre“ ein Abend zum Thema Kunststraub mit Filmbeispielen und einem Realitätsabgleich durch einen Sicherheitsexperten. Am 17. August führt „Russian Ark“ in einer einzigen Kameraeinstellung durch 33 Räume der Petersburger Eremitage. Am 24. August schließlich blickt Frederick Wisemans „National Gallery“ hinter die Kulissen der National Gallery in London. Beginn jeweils gegen 21 Uhr. Weitere Infos auf www.museumportal-berlin.de › **Veranstaltungen**

Ergänzung Bauwelt 25 Für die Planung der Sitzkante im Außenbereich des Theaters Wolfsburg zeichnete das Office Regina Poly verantwortlich. Das mit der Sanierung des Theatergebäudes betraute Büro Brenne Architekten war außerdem auch als Generalplaner tätig.

Ihre Idee. Ihr Stein. Ihr Gebäude. Ein Ausdruck für die neuen Gestaltungsspielräume in der Klinkerarchitektur. Mit einer Unterstützung durch Röben, mit der Sie in jeder Phase der Umsetzung Ihr Material perfekt beherrschen.

Sprechen Sie mit uns.
Telefon: (0 44 52) 88-123
info@brick-design.com
www.brick-design.com

Röben
T O N B A U S T O F F E

SIE HABEN DIE IDEE.
W I R
D E N
S T E I N
D A Z U .



BRICK-DESIGN® by Röben